

## Leitartikel

Maria Bühner

### Die Angst in der Kirche

Offenheit für die Ängste der Menschen

„Der Bruch mit Traditionen wird niemals ohne tiefe Angst geschehen können.“ Wie wahr diese Feststellung Mitscherlichs ist, erleben wir, wenn wir mit offenem Herzen und wachen Sinnen den existentiellen Nöten des heutigen Menschen begegnen, der sich in dem raschen Wandel gesellschaftlicher Verhältnisse oft kaum mehr zurechtfindet. Den Ängsten und Nöten und aufschreienden Fragen kann und darf die Kirche sich nicht verschließen, ohne ihren Auftrag zu verraten. Sie hat die befreiende Botschaft Jesu zu verkündigen und zu bezeugen, gerade den von Daseinsängsten um und um getriebenen Menschen, die als Randsiedler der Gesellschaft (und der Kirche) am Sinn ihres Lebens zweifeln und verzweifeln, weil sie nirgendwo beheimatet sind, der Zugehörigkeit und des Angenommenseins durch mitmenschliche Zuwendung entbehren. Die Kirche als Sakrament des Heiles sollte, an Jesu Leben und Handeln orientiert, der Befreiung des Menschen aus Ängsten und Zwängen dienen.

Identitätskrise und Angst

Nun befindet sich aber die Kirche selber in einer schweren Identitätskrise. Und zwar nicht, weil sie sich nach jahrhundertelanger Verweigerung endlich auf die Welt hin öffnete, sondern weil dies sehr spät erfolgte, in einem geschichtlichen Zeitpunkt, da die sozialen und politischen Veränderungen der Gesellschaft und die diesen Wandlungen zugrundeliegenden oder aus ihnen erwachsenen Bewußtseinsänderungen längst in Gang gesetzt waren. Die Wahrnehmung des Entwicklungsabstandes zwischen Kirche und Gesellschaft potenziert die Identitätskrise und löst massive Ängste aus.

Erst Beginn einer Identitätsfindung

Seit dem II. Vaticanum hat sich in der Kirche wohl vieles verändert, was aber bei weitem nicht heißt, die Kirche habe die Identitätskrise überstanden, ein neues Selbstverständnis, die ihr zukommende Rolle in einer pluralen Gesellschaft, eine lebensnahe Sprache, die Fähigkeit, Konflikte auszuhalten und zu bewältigen etc., schon gefunden. Der Prozeß und die damit verbundene Verunsicherung dauern an. Die Vorbedingung der Identitätsfindung, nämlich die Ablösung von früheren, einem andern Bezugsrahmen angemessenen, aber den heutigen Realitäten nicht mehr entsprechenden Lebensformen, aus überlebten Verhältnissen entstammenden Verhaltensnormen, einer früheren Bewußtseinslage gemäßen, heute

aber nicht mehr verantwortbaren (weil unverständlichen) Form der Glaubensverkündigung und der pastoralen Praxis etc. — diese notwendige Ablösung steht weiterhin noch aus. Der relativ (!) geringe Widerstand gegen die Erneuerung der Liturgie ist kein eindeutiger Beweis für die Lernfähigkeit und -willigkeit der Kirche, wird aber gern als solcher strapaziert. Die Liturgiereform war von der höchsten kirchlichen Autorität *verordnet!* Viele Pfarrer und kirchentreuen Laien konnten ihre mehr oder weniger verhohlene Angst, die Neugestaltung der Eucharistiefeier signalisiere den Abfall von der Orthodoxie, die Kirche gerate aus den Fugen u. dgl., noch einigermaßen unter Berufung auf „Roma locuta — causa finita“ bewältigen, also sich mit der Verpflichtung zum kirchlichen Gehorsam absichern. Die Durchsetzung der Reform hat wohl zu einer veränderten liturgischen Praxis geführt, jedoch nicht unbedingt zu einer geistigen Erneuerung. Sehr vereinfachend gesagt: man mußte nur umschalten, ohne notwendigerweise auch umzudenken.

Beängstigender  
Pluralismus in der  
Theologie . . .

Weitaus beängstigender wirkt auf einen Teil der Amtsträger und des „Kirchenvolkes“ der Pluralismus in der Theologie („Was soll man denn heute glauben?“). Ferner die Emanzipation der Laien: sie wollen nicht länger als unmündige Kinder der alles-wissenden und für alles sorgenden „Mutter Kirche“ gelten. Sie verstehen sich, und zwar redlicher Weise, als erwachsene Menschen und Christen. Sie übernehmen im Wagnis der Freiheit die Verantwortung für ihr persönliches Leben und für das Miteinander in Kirche und Gesellschaft. Mancher Pfarrer oder Bischof will aus lauter Angst vor der Angst nicht wahrhaben, daß kirchliche Christen nicht nur in Fragen der Geburtenregelung ihre eigenen Wege gehen (und dies nicht aus Gewissenlosigkeit, sondern aus Gewissenhaftigkeit!), sondern in unzähligen konkreten Situationen einer sehr komplex gewordenen Lebenswirklichkeit sittlich relevante Entscheidungen treffen *müssen*, die ihnen niemand abnehmen kann und für die kein noch so ausgeklügeltes kirchliches Gebots-Verbots-Schema Entscheidungshilfen zu bieten vermag. — Und wie beängstigend wird die (häufig verdrängte) Tatsache, daß es heute keinen uniformen Glauben mehr gibt, sondern den *einen* Glauben in der Vielfalt von Charismen; und auch in der Vielfalt persönlicher Lebens- und Glaubensgeschichten, persönlicher Lebens- und Glaubenserfahrungen — mit einem breiten Spektrum von Reifegraden. Personaler Glaube als die Antwort des Menschen auf das Betroffensein von Gott ist weitgehend abhängig von der indivi-

. . . und im Glauben

duellen personalen Reife = Selbstfindung = Identität; und diese ihrerseits ist nicht in der Selbstgenügsamkeit individualistischer Manier zu erlangen, sondern verdankt sich der mitmenschlichen Hilfe: vorab der Erfahrung von Vertrauen und Liebe, die den Andern so annimmt, wie er ist, und ihm verhilft, immer mehr er selber zu werden.

Folgen der Angst für  
die Amtsausübung

Freilich: es gibt die Angst in der Kirche nicht nur bei den Amtsträgern, sondern auch bei Laien; die Angst vor Veränderung, die Angst vor der Freiheit, die Angst vor der Zukunft. Die Angst der Amtsträger fällt aber insofern mehr ins Gewicht, als sie die Weise der Amtsausübung bestimmt: sie können mit autoritativen Entscheidungen den Entwicklungsprozeß in der Kirche blockieren, die auf der Suche nach einer neuen Identität notwendigen Experimente unterbinden, die Erziehung des Christen zu Freiheit und Verantwortung desavouieren, die Öffnung der Kirche auf neue Einsichten und Erfahrungen und damit auf Zukunft hin verbarrikadieren.

Überwindung der  
Angst durch ihr  
Eingeständnis

Die gegenwärtige Krise der Kirche wird nur überwunden, wenn es gelingt, die Angst zu überwinden. Voraussetzung dazu ist jedoch das Eingeständnis der Angst — statt so zu tun, als gäbe es sie überhaupt nicht. Angsthaben ist menschlich. Weder der einzelne Christ noch die Kirche müssen sich schämen, wenn sie Angst befällt. Weder der Einzelne noch die Kirche haben ja schon die Vollreife erlangt, sind erst im Werden begriffen und sind darum Krisen ausgesetzt, und sie sind sündige Menschen, also befreiungs- und erlösungsbedürftig.

Vielleicht kann ein Hinweis helfen zum Eingeständnis der eigenen Angst: Sie ist nämlich ein zweideutiges Phänomen. Sie ist furchtbar und kann fruchtbar werden. Zum erstgenannten Aspekt erübrigt sich ein Kommentar. Die Furchtbarkeit der Angst und ihrer Mächtigkeit (die durch Verdrängungsmechanismen nicht entkräftet, sondern verstärkt wird) ist hinlänglich bekannt. Wir wissen es wahrlich zur Genüge, daß Angst den Menschen verstören und zerstören kann, sei es, daß sie alle Antriebskräfte lähmt, sei es, daß sie in unkontrollierte Aggressionen umschlägt. Aber eben: auch der andere Aspekt muß gesehen und verstanden sein: die Signalfunktion der Angst. Sie zeigt die Veränderungsbedürftigkeit einer Situation an — im Leben des Einzelnen wie im Leben einer Institution. Sie rüttelt, wenn sie zum Bewußtsein kommen darf, den Menschen auf, die aktuelle Situation zu reflektieren, sie drängt zu Entscheidungen und zu einem situationsverändernden Handeln. So steht die Angst im Dienst der Existenzentfaltung, die ja nie am

Angst — nicht nur  
Lähmung, sondern  
Antrieb zur Entfaltung

Sterben vorbei geschieht, sondern unter dem Gesetz von „Stirb und Werde“. Die Angst kann nur überwunden werden im Wagnis der Freiheit, im Sich-einlassen auf das andrängende Neue, das ja als das Fremde und Unvertraute unheimlich, also be-ängstigend wirkt. Die Angst wird nur überwunden in einem je größeren Vertrauen. Für die Überwindung der Angst in der Kirche heißt das konkret: ein Klima des Vertrauens schaffen, in dem Menschsein gedeihen kann; Abbau von Vorurteilen; sich den vorhandenen Konflikten stellen und sie in gegenseitiger Achtung austragen; Mut zu neuen Einsichten und Erfahrungen. Und nicht zuletzt: Vertrauen auf den in der Kirche gegenwärtigen Herrn und seinen Geist, der dort zur Wirkung kommt, wo sich die Kirche, alle Sicherungen los-lassend, den Aufgaben des Heute und der ankommenden Zukunft öffnet.

## Artikel

### Karl Frielingsdorf Der geistliche Aktivismus — eine Versuchung unserer Zeit

*Der Beitrag von U. Jaekel über den „Streß“ in Heft 4/77 hat so starkes und positives Echo ausgelöst, daß wir dieser Problematik einen weiteren Beitrag widmen. War Jaekel vorwiegend dem Streß bei Priestern nachgegangen, so beleuchtet Frielingsdorf ein dem Streß noch vorgelagertes Phänomen: nämlich den geistlichen Aktivismus, wie er bei Priestern, Ordensleuten und anderen engagierten Christen häufig auftritt. Anhand konkreter Beispiele deckt der Autor die Einseitigkeit des Leistungs- und Erfolgsdenkens und der tatsächlichen Prioritäten auf, beschreibt die negativen Folgen für den einzelnen wie für ganze Gruppen, lehnt die Begründung für den geistlichen Aktivismus, wie sie in einer einseitig überbetonten „Nächstenliebe“ gesehen wird, als verfehlt ab und zeigt schließlich den Weg, sich aus dem Leistungs-zwang zu befreien: Selbstbesinnung, Gebet und Muße, die Suche nach einem neuen, tragfähigen Lebensmodell, die Wiederaufnahme des geistlichen Gesprächs und eine entsprechende Basis für die Nächstenliebe in einer gesunden Selbstliebe wie in der Gottesliebe.* red

1. Hoffnung ist wie eine Raupe auf der Autobahn

In einer Metaphermeditation über die Hoffnung drückte die Oberin eines großen Konventes ihre eigene Hoffnung in folgendem Bild aus: „Hoffnung ist für mich wie eine